Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 15=35 (1869)

Heft: 45

Artikel: Die Willenskraft im Kriege

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-94334

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXV. Jahrgang.

Basel. XV. Jahrgang. 1869. **Nr. 45.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

Inhalt: Die Willenskraft im Kriege. (Fortsetzung.) — Hiler, Ueber militärische Verhältnisse in Schweden. — H., Anleitung zum Studium der Kriegsgeschichte. — Eidgenossenschaft: Zur Schützen-Rekrutenschule in Wallenstadt. Schaffhausen: Militärgesetz. — Zur Berichtigung. — Ausland: Oestreich: Die Stiftung des Erzherzog Albrecht. Cattaro. — Berichtigung.

Die Willenskraft im Kriege.

(Fortsetzung.)

Einfluß der Einheit des Willens.

Eine Regierung, welche ihre Wurzel im Volke hat, und deren Unternehmungen den allgemeinen Beifall besitzen, ist am ehesten in der Lage, Kraft und Ausdauer im Krieg an den Tag zu legen. Anhänglichkeit an die Regierungsform, an Sitten und Gebräuche, Religion, Liebe zur Freiheit u. s. w. sind mächtige Hebel, welche einen Krieg zu einem furchtbaren Brand anfachen können. Sie sind geeignet, die Willenskraft des Volkes so zu steigern, daß dasselbe nur durch gänzliche Vernichtung überwältigt werden kann.

Frankreich in den Revolutionskriegen, Spanien 1808 bis 1814, Polen 1831 und in dem letzten Verzweiflungskampf, Ungarn 1848 und 1849, die Unionisten und Konföderirten in dem amerikanischen Secessionskrieg (1861—1865) u. s. w. haben gezeigt, welcher Kraftanstrengung ein entschlossenes Volk fähig ist.*)

Um die äußern Feinde mit Kraft zu bekämpfen, müssen sich alle Kräfte der Nation in einem Zwecke vereinen; dieses ist nur möglich, wenn das Volk und allenfalls vorhandene Parteien keinen größern Feind kennen als jenen, der von außen droht.

Einheit macht ein Volk stark, Zwietracht schwächt es. Ein Staat, in dem Parteien existiren, ist leichter zu besiegen, als wenn derselbe von einem einzigen Willen beseelt ist.

Schwache Regierungen haben schon oft absichtlich die Unterthanen hinter einander gehetzt, um mit ihnen leichter nach Willkür schalten zu können. Dieses mag in der Zeit eines gesicherten Friedens ein momentanes Auskunftsmittel sein, eine Volksbewegung leichter niederhalten zu können, doch hat dasselbe noch immer schlechte Früchte getragen. Die heutigen Zustände Oestreichs, welche die Frucht der Metternichschen Saat: zu entzweien, um zu herrschen, sind, liefern den Beleg.

Uneinigkeiten im Innern hält Machiavelli nicht für gut, und behauptet, es sei fehlerhaft, solche zu erregen, um leichter zu herrschen. Er glaubt, daß aus solchen angestifteten Uneinigkeiten niemals etwas gutes kommen könne. Vielmehr müssen Staaten, die innerlich entzweit seien, bei Annäherung des Feindes bald fallen, denn der schwächere Theil werde sich immer an den auswärtigen Feind hängen, der andere aber nicht im Stande sein, sich zu behaupten. Aehnliches Verfahren deute immer Schwäche des Fürsten an. Unter einer kräftigen Herrschaft

*) Ueber den Zustand Frankreichs im Jahre 1793 sagt General Jomini: „Ganz Frankreich bildete nur einen ungeheuern Sammelplatz, und es ist den Volksversammlungen eigenthümlich, die Geister bis zur Exaltation zu reizen. Die Jakobiner, die Girondisten, die reinen Republikaner, alle vereinigten sich im Angesicht der Gefahr des Vaterlandes um den Konvent. Von damals an fühlte man sich durch einen unwiderstehlichen Abhang zu außerordentlichen und gewaltsamen Mitteln fortgerissen, denn der langsame Gang des vollziehenden Rathes (conseille exécutif) begünstigte nicht genug den Aufschwung der Nation in dem Grad der Männer des Berges."

Am 30. April 1793 beendete der Konvent die Organisation und die Macht und Vertheilung von 60 Repräsentanten — Die Nordarmee erhielt 12, die einen übernehmen die Ausführung der Vertheidigungsarbeiten und die Verproviantirung der Festungen, andere beschäftigten sich mit der Bewaffnung und Bekleidung der Aushebungen, und mit der Ueberwachung der Kriegsoperationen. Kein Wunder schien diesen Prokonsuln unmöglich, welche im Namen des französischen Volkes über den Arm, das Blut und die Güter von 4—5 Millionen Menschen verfügten.... Dieses Mittel für sich allein geeignet, der Nation eine unerhörte Bewegung einzuprägen, vereint mit der Ernennung von Männern wie Carnot oder Dubois-Crancé, erklärt hinlänglich, daß 1793 nur ein wunderbarer Traum schien. (Jomini, hist. critique III. 152.)

werden solche Uneinigkeiten nicht gestattet, weil sie nur im Frieden etwas nützen können, indem sie dienen, die Unterthanen nach Gefallen zu behandeln: entsteht aber Krieg, so legt sich zu Tage, wie trüglich eine solche Art zu regieren ist.[1])

Hat eine Regierung sich durch Willkür oder Schwäche im Innern verhaßt gemacht, so kann es leicht geschehen, daß der Feind im Lande in den Parteien wirksame Unterstützung findet.

Wenn eine Regierung an Ausbreitung nach Außen, an Eroberungen denken will, wird sie gut thun, den gerechten Wünschen ihrer Unterthanen Rechnung zu tragen. Wenn sie dieses nicht thun, müssen sie ihre Unterthanen mehr fürchten als ihre mächtigen Nachbaren und können keine eigene Staatspolitik befolgen, wie dieses in der Zeit der sog. heiligen Allianz (mit Ausnahme Rußlands, welches daraus Vortheil zog) der Fall war.

Feldmarschall Radetzky, der den Fehler erkannte, schrieb 1828: „Das weise und große Prinzip, allen Staaten entsprechende Konstitutionen zu geben, wird wahrscheinlich binnen kurzem in allen Ländern Europa's zur Ausführung gebracht und dadurch das Ziel, wonach alle Völker so lange vergebens gestrebt, erreicht sein. [2])

Vor allem ist es aber fehlerhaft, wenn eine Regierung im Ausland eine Stütze gegen die eigenen Unterthanen sucht — wie dieses Oestreich 1849 mit Rußland gethan hat. Ein solches Verfahren verletzt die Interessen des Volkes auf das tiefste, vernichtet das Nationalgefühl und gibt dem Volk das Recht, sich ebenfalls nach Verbündeten im Auslande umzusehen.

Machiavelli glaubt, ein kluger Fürst müsse es vorziehen, mit eigener Mannschaft überwunden zu werden, als mit fremder zu siegen, denn der Sieg, welcher durch Fremde errungen werde, könne nicht für wahren Gewinn gehalten werden. [3])

Einfluß des Zweckes des Krieges.

Die Kriege werden stets eines Zweckes wegen geführt, und dieser bedingt die Anstrengungen, welche zur Erreichung desselben gemacht werden. Polybios sagt: „Es führt Niemand, sofern er Verstand hat, Krieg, bloß um seine Gegner zu besiegen, es geht Niemand zur See, bloß um über das Meer zu fahren, ja auch Wissenschaften und Künste sucht Niemand, um des bloßen Wissens willen anzueignen, sondern es thun Alle Alles, nur um des Genusses, des Ruhmes oder Nutzens willen, welche sie von ihrer Thätigkeit erwarten.[4])

Das Interesse, welches der Kriegszweck bietet, ist der Grund, daß, so lange Lebenskraft in einem Staate wohnt, derselbe immer wieder auf seine politischen Zwecke zurückkommt. Der Friede, zu dem ihn nachtheilige Kriegsereignisse gezwungen, ist mehr ein Waffenstillstand als ein Friede, dieser ist erst nach Erreichung des politischen Zweckes möglich, oder dann, wenn er in eine solche Lage versetzt worden ist, daß er seinen Zweck nicht mehr erreichen kann.

Piemont und Oestreich hatten von 1849 bis 1859 mehr einen Waffenstillstand als einen Frieden, ebenso von 1859—1866. Erst nachdem der Kriegszweck, die Gründung eines unabhängigen italienischen Reichs erreicht war, konnte ein definitiver und bleibender Friede zu Stande kommen.

Selten vermag ein Staat in einem einzigen Kriege einen großen politischen Zweck zu erreichen.

Wenn die Gunst außerordentlicher Umstände einen Staat auch schneller zum Ziele führen kann — so muß doch meist ein großer Kampf langsam ausgefochten werden. Eine Ausnahme findet nur statt, wenn der angegriffene Staat morsch und ohne Lebenskraft ist.

Bei einem Krieg von lebenskräftigen Staaten von annähernd gleicher Stärke wird der Kampf bei aller Energie meist mit wechselndem Glück geführt. Endlich siegt die größere Willenskraft, dieses sehen wir z. B. in dem Kampf zwischen Rom und Cartago. Gold und Silber erschöpfen sich, Standhaftigkeit und Tapferkeit aber nicht. Selbst das Feldherrntalent Hannibals vermochte die Willenskraft Roms nicht zu paralisiren.

Statt durch einen einzigen Krieg kann man durch eine Reihe von Kriegen dasselbe Ziel erreichen — die Erschöpfung der Kräfte, welche zum Friedensschluß nöthigt, ist dann nur eine Station, wo der Staat ausruht, um neue Kräfte zu sammeln.

Schwäche der Regierenden und politische Verhältnisse können einen Kampf oft weit hinausschieben. Seit dem 7jährigen Krieg hatte Preußen mit Oestreich Waffenstillstand — doch keinen eigentlichen Frieden — denn die Frage war noch nicht gelöst.

Auch der Friede von Nikolsburg ist kein Friede, sondern ein Waffenstillstand. Der Friede zwischen Hohenzollern und Habsburg ist erst dann möglich, wenn die Leita den Grenzfluß zwischen Oestreich und Preußen bildet.

Oft haben zwei Staaten die nämliche Ursache zum Kriege, doch der eine will ihn aufschieben, er ist noch nicht gerüstet, der andere ist vorbereitet und benützt den günstigen Moment. Gewöhnlich ist es ein Staat, welcher die bestehenden Verhältnisse ändern will, ein anderer, welchem an der Aufrechthaltung des gegenwärtigen Zustandes (status quo) liegt.

Derjenige, welchen den Zustand ändern will, ist Angreifer, derjenige, welcher behaupten will, Vertheidiger. Je mehr Lebenskraft aber ein Staat hat, desto geneigter wird er sein, die Verhältnisse zu seinen Gunsten zu ändern.

Bei den Kriegen, welche wirklich für die wichtigsten Interessen eines Volkes oder Staates geführt werden, kann die Regierung stets der kräftigsten Unterstützung von Seite des Volkes gewiß sein.

Der furchtbarste Repräsentant des Krieges, der Völkerkrieg, entsteht durch ein unabweisbares Bedürfniß.

Blesson sagt: „Der Völkerkrieg ist derjenige, zu welchem das Volk selbst auffordert, welcher auch ohne

---

[1]) Nic. Machiavelli, Il Principe XX. Capt.

[2]) FM. Radetzky, Denkschriften politischen und militärischen Inhalts 446.

[3]) Nic. Machiavelli, Il Principe 12.

[4]) Geschichten III. 4.

Bewilligung der Obern ausbrechen würde, in welchem Jeder für seinen Glauben, für sein Gesetz, oder für Haus und Heerd streitet, und von welchem der fanatische Krieg, der stets von allen Gräueln begleitet wird, und unstreitig zu den fürchterlichsten Erscheinungen unter den Menschen gehört, nur als eine Unterabtheilung zu betrachten ist."

In dem Maße als die Interessen der Regierung von denen des Volkes getrennt sind, darf es nicht überraschen, wenn der Krieg (der das Volk nichts angeht, als daß es seine Lasten tragen muß) nur lau geführt wird. Dieses ist auch der Grund der lange und entscheidungslos geführten Kriege des letzten Jahrhunderts.

Guibert sagt: „In den meisten europäischen Ländern ist das Interesse des Volkes sehr von dem Interesse der Regierung getrennt. Der Ausdruck Patriotismus ist ein leeres Wort; die Bürger sind keine Soldaten, die Soldaten keine Bürger; die Kriege betreffen keine Streitigkeiten der Nationen, sondern Streitigkeit der Minister oder der Landesherren. Gleichwohl werden sie mit dem Geld und dem Blut der Unterthanen geführt; hiezu kommt noch, daß die Auflagen übermäßig sind, daß das Volk elend, mißvergnügt und in einer solchen Lage ist, daß solche durch keine Umwälzung verschlimmert werden kann."

In dem Maße, als die Kriege seit der Zeit der französischen Revolution wieder mehr für materielle oder geistige Interessen der Staaten und Völker geführt werden, sehen wir auch eine lebhaftere Theilnahme des Volkes an demselben, und in Folge dessen gewaltigere Anstrengungen.

Blankenburg sagt: „Das Charakteristische des Volkskrieges beruht in möglichst allgemeiner Betheiligung aller Glieder der kriegführenden Völker an der Aktion. Direkt manifestirt sich diese Betheiligung durch die Aufstellung gewaltiger, in ihrer Streiterzahl oft bis an die Grenzen der Leistungsfähigkeit reichender Heere, indirekt durch Mitleidenschaft des ganzen staatlichen Gemeindewesens. Dadurch stellt sich das natürliche Verhältniß wieder her, daß Volk gegen Volk auf Leben und Tod kämpft und Sieg und Niederlagen auf Generationen hinaus bestimmend wirken. Nur solche Kriege weisen jene großen Entscheidungsschlachten auf, wie sie als Marksteine in der Geschichte dastehen. Während in den Kriegen der dem unseren vorangegangenen Jahrhunderte sich meist auf beiden Seiten ein schleppender Gang kund gibt, und oft ganze Feldzüge mit der Belagerung irgend einer unwichtigen Festung ausgefüllt wurden, ist heute das Gesammtstreben wieder mit vollem Bewußtsein auf eine rasche und große Entscheidung gerichtet. Es ist wieder Ernst um die Sache geworden. Kriege als Selbstzweck, um der Waffenehre willen, aus unklaren Sympathien oder Antipathien oder aus Ruhmdurst und Fürstenlaune sind fast unmöglich geworden. Mehr und mehr bricht sich dabei die Erkenntniß Bahn, daß weder die Ueberschwemmung des feindlichen Landes, noch das Zurückweisen des Gegners aus dem eigenen, weder das siegreiche Bestehen rühmlicher Kämpfe, noch die Bezwingung fester Plätze an und für sich einen Krieg entscheidet, sondern daß es sich um völlige Niederwerfung des Gegners handelt, um Vernichtung seiner Widerstandskraft auf lange Zeit hinaus. Der Einsatz muß aus diesem Grund von beiden Theilen ein hoher sein. Die Kriege sind in Folge dieser Wandlung seltener geworden, und zeigen nicht mehr den chronischen Charakter, den sie im Mittelalter und in den letzten Jahrhunderten hatten.

Nur in einzelnen Schlachten ist der Sieg dem Walten des Glücks und dem Zufall unterworfen, der endliche Ausgang durchgekämpfter Kriege entspricht stets der folgerichtigen Nothwendigkeit einer höhern Weltordnung. Sittlich berechtigte, zur vollen Reife gelangte Ideen, durch den Lauf der Geschichte vorgezeichnete große nationale Aufgaben sind stets des endlichen Sieges gewiß. Die um ihretwillen — oft gegen formell gutes Recht — geführten Kämpfe können zuweilen durch faule Frieden unterbrochen, nie aber in einer Weise zur Austragung gebracht werden, bei der lebenskräftige neue Ideen, berechtigte Ansprüche oder civilisatorischer Eroberungsdrang gänzlich unterlägen. Diese Ueberzeugung hat in jüngerer Zeit die Völker wieder völlig durchdrungen. Seit der Krieg wieder Rechtssache geworden, seit er den ihm gebührenden ernsten Charakter wieder gewonnen hat, begegnen wir nur ausnahmsweise der Erscheinung, daß die Nationen nicht zu den großartigsten Opfern zu Kriegszwecken bereit wären. Mag der Wendung vom Frieden zum Krieg auch mit gepreßter Brust entgegengesehen werden, von dem Augenblick an, in dem die blutigen Würfel zu fallen beginnen, gewinnt jeder als gerecht und nothwendig erkannte Krieg in den Augen der Völker eine antikreligiöse Weihe. Das Bewußtsein, daß es sich um die Entscheidung einer großen weltgeschichtlichen Frage handelt, dringt bis tief in die Massen. Der individuelle Egoismus tritt vor dem höhern nationalen Bewußtsein zurück, das Gefühl der Solidarität macht sich geltend und läßt Tugenden ans Licht treten, die sich in Zeiten friedlichen Wohlbehagens nie entfaltet hätten.*) (Fortsetzung folgt.)

Ueber militärische Verhältnisse in Schweden. Vortrag in der militärischen Gesellschaft zu Königsberg von Hiler, Premierlieut. Berlin 1869. E. S. Mittler und Sohn, k. Hofbuchhandlung. Preis 8 Sgr.

Für jeden gebildeten Militär ist es belehrend, die Verhältnisse anderer Armeen kennen zu lernen, um durch Vergleich den Werth der Wehrinstitutionen des eigenen Landes, ihre Vor- und Nachtheile beurtheilen zu können. Kein Staat bietet das Bild einer eigenthümlichern Wehrverfassung als Schweden. Für uns hat der Gegenstand ein besonderes Interesse. Wie Schweden besitzt auch die Schweiz eine von der in andern Staaten gebräuchlichen in vielen Beziehungen abweichende Wehrverfassung, diese wie jene haben sich aus den Verhältnissen von selbst gebildet, beide haben eine geschichtliche Berechtigung; die Vorfahren der Schweizer und Schweden haben große kriegerische

*) Blankenburg, der deutsche Krieg von 1866.